Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 9 (1953)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wechselseitigen Märtyrer in Gemeinschaft zu gedenken. Sicher aber ist, daß diese unsere Zivilisation über die wünschenswerte ehrliche Verständigung von Ost und West hinaus erst dann wird wirklich gerettet sein, wenn wir alle wieder lernen, in anderer Perspektive als in der des Massenkontaktes und der Massensuggestion auch im schuldigen Mitmenschen das Antlitz Christi zu sehen.[3])

REZENSIONEN

G. D. Kilpatrick: *The Origins of the Gospel according to St. Matthew.* Oxford (1946) 1950², Clarendon Press.

Der Ausbau der alten Zwei-Quellen-Theorie, die Matthäus literarisch aus Markus und Lukas («Q») erklärt, zu einer Drei-Quellen-Theorie mit Markus, «Q» und «M» als Urformen der drei Synoptiker, auf denen unser Matthäus beruhen soll (K. 8—9, 34—5), bietet noch keine Garantie, daß der historische Ursprung des ersten Evangeliums, sein «Sitz im Leben», wirklich erfaßt wurde. Nach Kilpatrick (p. 70—1, 124—39) ist das Matthäus-Evangelium a. 90—100 in einer griechisch sprechenden judenchristlichen Gemeinde einer wohlhabenden phönikischen Hafenstadt entstanden und a. 125 in Analogie zu bereits bestehenden Vorbildern als Evangelium «nach Matthäus» benannt worden. Der Umstand, daß wir dieses Ergebnis nicht teilen können (s. Judaica 1952, 185—9; 1953, 1—33, zt. W.), soll die Anerkennung einer Reihe wertvoller Einzelerkenntnisse der vorliegenden Arbeit (die freilich ohne jene Grundeinstellung nur noch wirkungsvoller in Erscheinung treten würden) keineswegs präjudizieren.

Hierher gehört vor allem (auf den Spuren von E. Lohmeyer und M. Dibelius, K. 77) die These vom *liturgischen* Charakter des Matthäus-Evangeliums,

---

[3] Die folgenden Nummern der Rosenberg-Literatur sind für den Historiker wichtig: A false issue, Congress Weekly, 26. Mai 1952; Lucy Dawidowicz, «Anti-Semitism» and the Rosenberg Case, Commentary, Juli 1952; Associate Justice William O. Douglas' Order staying death sentences of the Rosenbergs, New York Times, 18. Juni 1953; Final Opinions of Supreme Court Justices in the Rosenberg Atomic Spy Case, New York Times, 20. Juni 1953; Letter by Mrs. Rosenberg to the President, New York Times, 20. Juni 1953; Rosenbergs are put to death, Life, 29. Juni 1953; Associate Justice Felix Frankfurter explains spy dissent, New York Times, 23. Juni 1953; Chief Justice Fred M. Vinson defends Rosenberg Order by Douglas and action vacating it, New York Times, 17. Juli 1953; Milton Lehman, The Rosenberg Case. Judge Irving Kaufman's Two Terrible Years, The Saturday Evening Post, 8. August 1953; Dorothy Day, Meditation on the Death of the Rosenbergs, Catholic Worker, Juli-August 1953.

die dessen strukturelle Eigentümlichkeiten weithin zu erklären vermag (K. 72—100; W. 26). Liturgisch, nicht katechetisch müssen die literarische Ordnung, die sprachliche Durchsichtigkeit, die formelhaften Wiederholungen und wenigstens zum Teil auch die Dubletten nach Kilpatrick (p. 84—92) erklärt werden. «Liturgisch» heißt freilich nach ihm ausschließlich der Lesegottesdienst, für den das Matthäus-Evangelium als ältestes Lektionar entstanden ist (K. 59). Den Opfergottesdienst der Eucharistie, auf den bei Matthäus und Markus die beiden Brotvermehrungen (W. 7—8) und der ihnen charakteristische Einsetzungsbericht (im Gegensatz zu Lukas und Paulus) verweisen, erwähnt Kilpatrick (p. 67) nur kurz (nach Lohmeyer, Theologische Rundschau 1937, 176—7); er geht jedoch auf diesen Gedanken, der sich gerade für seine These vom liturgischen Charakter des Matthäus-Evangeliums als überaus fruchtbar erweisen könnte, nicht näher ein. Kilpatrick will aus dem liturgischen Charakter des Matthäus-Evangeliums einen neuen Beweis für den Primat des Markus-Evangeliums gewinnen, wo es viel naheliegender wäre, darin geradezu den durchschlagendsten Beweis für die Ursprünglichkeit des Matthäus-Evangeliums zu sehen. Während nämlich das erste Evangelium aus einem liturgischen Guß ist, partizipiert das zweite Evangelium (sicherlich «kein ideales Buch für den liturgischen Gebrauch», K. 70) wohl noch deutlich an dieser Eigenart (gerade in den Fragen des eucharistischen Opfergottesdienstes und der ihn vorbereitenden Brotvermehrungen), durchbricht sie aber ebenso deutlich in seiner katechetisch-kerygmatischen Gesamttendenz. Eine tiefere Einsicht in den liturgischen Charakter des Matthäus-Evangeliums, die vor allem das liturgische Element in Beziehung setzt zur historischen Situation der ältesten Kirche (wie es gerade für die beiden Brotvermehrungen überaus nahe liegt, W. 7—8), stellt in der Tat ein entscheidendes Argument für die Priorität des ersten Evangeliums vor dem zweiten bereit, das Kilpatrick gänzlich übersieht. Die Annahme, daß das Matthäus-Evangelium, weil es ein Lektionar ist, eine Spätform sein muß, die eine Mehrzahl von Quellenschriften voraussetzt (Markus, («Q», «M»), verkennt die Identität von Kirche und Liturgie, die das ursprüngliche ist. Gerade weil das Matthäus-Evangelium vermutlich das älteste Lektionar ist, stellt es die für uns allein greifbare Urform des Evangeliums dar, von der die Gelegenheits-Evangelien des Markus und des Lukas abstammen.*

---

* Auf die Kontinuität zwischen Synagoge und Christentum im Lesegottesdienst, die Kilpatrick (p. 68) betont, verweist ausführlich auch J. A. Jungmann SJ (Missarum Solemnia 1949, I. 483ff.). Jungmann schlägt aber auch Brücken zwischen der jüdischen Lebensform und dem christlichen Opfergottesdienst (ib. 217ff., 269ff.). Nach seiner Erklärung der Diskrepanz im Einsetzungsbericht zwischen Matthäus-Markus und Lukas-Paulus (ib. 11ff.) zeigt sich darin die Verschiedenheit der bereits in der Urkirche bestehenden liturgischen Praxis. Dabei berührt sich der lukanisch-paulinische Typus (die Einrahmung des Mahles durch die beiden Konsekrationen, die in dem «postquam coenatum est» der römischen Liturgie bis heute nachwirkt) mit der weltimmanenten Funktion der Segenssprüche («Brachoth») im jüdischen Alltag (wie sie Hugo Bergmann in Thiemes Rundbrief n. 12/15, p. 26–28 gedankenreich interpretiert). Doch stand dafür der entgegengesetzte Typus (das Zusammenrücken der beiden Konsekrationen und ihre gleichzeitige Unterscheidung vom Mahle), den

Aus dem liturgischen Ursprung erklärt Kilpatrick (p. 72.75) sehr gut den architektonischen Aufbau und die poetische Form des Matthäus-Evangeliums. Um so verwunderlicher ist, daß er trotzdem die einzelnen Partien nach all den hergebrachten Regeln literarhistorischer Mikrophilologie seziert, statt das großartige geschlossene Ganze zu sehen, das gerade das Matthäus-Evangelium darstellt und das die englische Benediktinerschule (Chapman, Butler) vor allem veranlaßt hat, ihm die Priorität zuzuschreiben. Nicht das Primitive und Fragmentarische, sondern das Vollkommene und Ganze steht am Anfang der Entwicklung des Evangeliums, weil es auch am Anfang der Entwicklung von Kirche und Liturgie steht. Die Hypothese von der redaktionellen «conflation», dem kompilatorischen Zusammenleimen von Markus und Lukas («Q») durch Matthäus (nach Streeter) wird um nichts glaubwürdiger, wenn man auch noch eine dritte Quellenschrift («M») anerkennt. Dabei soll mit nichten übersehen werden, daß auch gelegentlich diese mikrophilologische Methode Goldkörner finden läßt. In der Tat besteht, was Kilpatrick die «Neuschaffung von Zusammenhängen» durch Matthäus nennt; dieselbe stammt jedoch nicht aus der redaktionellen Kompilation von zwei oder drei Quellenschriften, sondern aus der retouchierenden Tätigkeit des «kleinjakobäischen» Schriftgelehrten der jerusalemitischen Kirche (W. 25), der ganz im Sinne der überlieferten Schriftgelehrsamkeit sich aus liturgischen Gründen für berechtigt ansah, die Quellen durch «beschönigenden Ausdruck» (Berakhoth 11b) umzubilden. Liturgische Umbildungen dieser Art werden im Talmud teilweise mit der «Nachrede» oder der «Ausartung» der Minim begründet (ib. 12a; 54a). Ein Beispiel aus der Liturgie der Bußtage zwischen Neujahrsfest und Versöhnungstag erwähnt und preist Hermann Cohen (Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums, 1929², 259—260). Diese Praxis der Veränderung eines überlieferten Textes aus liturgischer Absicht ist auch bei der Entstehung unseres Matthäus-Evangeliums vorauszusetzen, wobei Anwendung des schriftgelehrten Verfahrens *einem* heiligen Text (dem aramäischen oder hebräischen Proto-Matthäus) gegenüber weitaus plausibler ist als Voraussetzung der Tätigkeit eines antiken Kompilators, Redaktors und Historikers, der aus drei unwahrscheinlichen historischen Quellenschriften eine nachträgliche liturgische Einheit machte.

Ein gutes Beispiel für eine schriftgelehrte Dislokation aus liturgischen Gründen, die mit den gemeindepolitischen identisch waren, bietet Matthäus 5,17—6, 18 (K. 25—6; W. 9). Das Gefühl, daß hier etwas nicht stimmt, ist gewiß kein trügerisches. Sehr viel spricht für die von Kilpatrick angenommene Reihenfolge: 5,41.19—20; 6,1—6. So gelingt es, daß das an seiner gegenwärtigen textlichen Stelle heterogene Mittelglied (5,19—20) «nicht mehr als Hinweis auf das Gesetz aufgefaßt zu werden braucht, was immer Schwierig-

---

Matthäus und Markus vertreten, den Interessen der synagogalen Organisation näher, aus der die frühe Kirche nicht minder ihre Nahrung zog. Gerade im eucharistischen Gottesdienst der Urkirche wird man freilich auch andere als jüdische, synagogale Einflüsse nicht verkennen dürfen (A. Oepke).

keiten gemacht hat» (K. 25). Kilpatrick kommt zu seinem Ergebnis mit den Mitteln der Drei-Quellen-Theorie, die er gerade an diesem Beispiel entwickelt, wobei «M» alles erklären soll, was Markus und «Q» unerklärt lassen. Wenn man freilich in «M» nichts anderes als die ältere Schichte des Matthäus-Evangeliums sieht, in den davon abweichenden Umstellungen aber die jüngere Schichte (die wir «groß- und kleinjakobäisch» genannt haben, W. 32), dann erübrigt es sich, zu einer Drei-Quellen-Theorie Zuflucht zu nehmen. Es erklärt vielmehr die Annahme zweier historischer Schichten weitaus klarer, wie es zu solchen retouchierenden schriftgelehrten Dislokationen gekommen sein mag. Im vorliegenden Falle ließe sich daraus noch weitaus deutlicher zeigen, wieso durch bloße liturgisch-gemeindepolitische Umgruppierung, die wir der «kleinjakobäischen» Kirche von Jerusalem zuschreiben können, die Sentenz in Matthäus 5,17 (über die Aufhebung oder Erfüllung des Gesetzes) eine Zuspitzung erfahren hat, die sie im ursprünglichen Zusammenhang der Bergpredigt, aus deren anderen Bestandteilen zu schließen, unmöglich besessen haben kann.

Viele wertvolle Erkenntnisse stecken auch in dem Versuch, eine Reihe von Eigenarten des Matthäus-Evangeliums aus dem rabbinischen Judaismus zu erklären, dessen Lebensordnung und Einrichtungen von der palästinensischen Kirche rezipiert wurden, und zwar «in einem viel weiteren Ausmaß, als meistens angenommen wird» (K. 123). Wenn Kilpatrick (p. 109—10. 114—5. 121—2) freilich aus einzelnen Wendungen («in ihren Synagogen», Mt. 4,23; 9,39; 10,17; 12,9; 13,54; 23,34; Joh. 9,22; 12,42; 16,2) schließen will, daß das Matthäus-Evangelium als Ganzes erst nach der synagogalen Exkommunikation durch das Birkath ha-Minim entstanden sei (das er a. 85 datiert), so verwechselt er offenbar die Grundtendenz des ersten Evangeliums mit etlichen Arabesken. Es genügt, anzunehmen, daß möglicherweise in einzelnen antijüdischen Wendungen die Spuren der post-jakobäischen Redaktion, also einer dritten historischen Schicht, erhalten geblieben sind (W. 33). Abt Butler (Downside Review 1948, 127) hat sich nicht mit Unrecht über den Begriff der «Rejudaisierung» bei Kilpatrick (p. 102—3) lustig gemacht. Darnach würde im Matthäus-Evangelium nur ein sekundärer Judaismus stecken, eigentlich die abgesunkene Form einer judenchristlichen Renaissance, dazu in eigentümlicher Ambivalenz, einerseits in deutlicher Opposition gegen das Rabbinat von Jamnia, andererseits aber auch in unwillkürlicher Akkommodation an die seit a. 70 entfalteten rabbinischen Normen. Im Gegensatz dazu soll das Markus-Evangelium eine geistige Situation verkörpern, «wo der Judaismus noch vielfältiger und der entwickelte Rabbinismus unbekannt war» (K. 103).

Weitaus weniger kompliziert ist es jedoch, an den Judaismus des Evangeliums in doppelter, sadduzäischer und pharisäischer Gestalt als die historische Atmosphäre des Matthäus-Evangeliums zu denken, wie wir ihm auch in der Apostelgeschichte begegnen (W. 27—8). Gerade die liturgische Funktion des ersten Evangeliums steht dem fünften und sechsten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts näher als dem letzten Jahrzehnt, das bereits nach der voll-

zogenen synagogalen Trennung von Judentum und Christentum lag. Dabei bleibt die Möglichkeit durchaus offen, daß es über die beiden Urschichten des ersten Evangeliums hinaus eine dritte gab, eine ausgleichende und einrenkende redaktionelle Hand (die im Sinne der christlichen Legende dem Kreis des Simon Kleophas, Bruder des Herrn und Nachfolger des Jakobus Minor, zugeschrieben werden könnte). Man könnte es auch dieser dritten Schichte anrechnen, daß jenes Buch, welches bisher «*das* Evangelium» hieß (Streeter), doch wohl nur weil es das erste war, nunmehr erst eindeutig «nach Matthäus» beschriftet wurde (K. 138). Beweis gibt es dafür keinen. Doch könnte man diese Hypothese als die letzte Zuflucht der Zwei-Quellen-Theorie immerhin tolerieren. Daß freilich das Matthäus-Evangelium als liturgisches Ganzes erst in diesem späten Zeitalter entstanden sei, wurde von Kilpatrick ebenso wenig bewiesen wie von seinen zahlreichen Vorgängern, die der Zwei-Quellen-Theorie bedingungslos folgten.

Tappan, N. Y. *Ernst Karl Winter*

FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG: *Pfarrer Ulrich als Missionar im Surbtal.* Ein Beitrag zur Judenmission in der Schweiz im 18. Jahrhundert. Verlag Jüdische Buchgemeinde, Zürich 1953. 21 S., mit Bildbeilage.

Die Geschichte des unglücklichen Joseph Guggenheim, geboren am 1. Mai 1723 in Oberlengnau, wird in diesem Heft erzählt. Unter dem Einfluß des bekannten Zürcher Fraumünsterpfarrers Joh. Caspar Ulrich kam er zum christlichen Glauben, wurde aber von seinen jüdischen Verwandten zunächst am Übertritt verhindert, indem sie ihn außer Landes schafften. Dort verfiel er der geistigen Umnachtung.

Die Darstellung ist so aufgezogen, daß der Leser den Eindruck gewinnt, Pfarrer Ulrich habe Guggenheims Erkrankung verschuldet durch seine intensive «Bearbeitung» des zwar begabten, aber ihm geistig doch nicht gewachsenen Juden. Ein Brief, den Ulrich nach der Entführung Guggenheims schrieb, soll den Beweis erbringen, daß der missionierende Pfarrer, dem zwar einleitend zugebilligt war, daß er «nicht zu Unrecht als der erste Judenfreund in der Schweiz» gelte, im Grunde seines Herzens eben doch ein Antisemit gewesen sei. Die Tatsache, daß Guggenheim schließlich doch zum Bekenntnis seines christlichen Glaubens kam, wird mit den Worten glossiert: «Dürfen wir es Joseph Guggenheim zum Vorwurfe machen, daß er, der kleine Schweizer Ghetto-Jude, letztendlich nicht die Geisteskraft des großen Philosophen von Berlin (gemeint ist Mendelssohn) gefunden hat, das an ihn gestellte Ansinnen zurückzuweisen? 26 Jahre lang, seine ganzen Mannesjahre hindurch, hat er einen heroischen Kampf mit dem missionsfreudigen Pfarrer ausgefochten. Immer wieder gelang ihm die zeitweise Befreiung von dessen Beeinflussung. Aber die innern und äußern Konflikte haben seine Widerstands-

kraft aufgezehrt und ihn in die Geisteskrankheit hineingetrieben, in welcher er schließlich dem Bedränger erlag.»

Wenig Liebe zum historischen Stoff und ein starker Wille, diesen einem bestimmten Zwecke dienstbar zu machen, geben dieser Schrift das Gepräge. So ist ein Pamphlet gegen die Judenmission entstanden, dem auch ein Hinweis auf die Tätigkeit der heutigen Schweizerischen Evangelischen Judenmission und selbst ihr Jahresbudget nicht fehlt. Eine Auseinandersetzung mit demselben lohnt sich freilich nicht, weil es den jüdischen Leser, für den es bestimmt ist, allzusehr unterschätzt.

Schade, daß die Herausgeber der Hefte der Jüdischen Buchgemeinde nicht etwas höhere Anforderungen an ihre Autoren stellen. An Leuten, die solchen gewachsen sind, fehlt es hiezulande nicht.

Zürich *Robert Brunner*

DOUGLAS REED: *Der große Plan der Anonymen.* Ins Deutsche übertragen von James Schwarzenbach. (Titel des englischen Originals: From Smoke to Smother.) Thomas Verlag, Zürich 1951/52, Druck bei Calendaria AG in Immensee.

Um es gleich zu sagen: Die Anonymen dieses Buches heißen: Kommunismus und Zionismus, und der große Plan, dem sie, einander konkurrenzierend — und doch Hand in Hand, zustreben, ist die Weltherrschaft, die Zerstörung der christlichen Welt, der Freiheit der Völker. Schon der erste Weltkrieg hat nur diesen beiden Mächten genützt: es kam die bolschewistische Herrschaft in Rußland, und die Juden erhielten das Versprechen auf eine Heimstätte in Palästina. Der zweite Weltkrieg hat die kommunistische Macht erweitert und den zionistischen Staat ins Leben gerufen. Die eigentlichen Sieger der beiden Kriege sind die Juden. Sollten sie nicht auch die Anstifter derselben sein? Die Nürnberger Urteile über die Hauptkriegsverbrecher fielen auf die Tage der großen jüdischen Feste, den Jom Kippur und den Rosch Haschana. Sie waren das Werk des jüdischen Rachegottes. Unerbittlich geht der Krieg um die Ausrottung des Christentums und die Knebelung der Völker weiter. Die Rationierung und die gelenkte Wirtschaft im Nachkriegsengland sind das Werk der Juden gewesen. Die bevorzugte Kriegslist ist das Geschrei gegen den Antisemitismus, die Sondergesetze zugunsten der Juden.

So wird in diesem Buche in wildester Weise kombiniert und supponiert, fast hätte ich gesagt: getreu den Richtlinien der Faschistischen Internationale, die im Jahre 1951 im Malmö gegründet wurde. Eindeutig tritt aus dieser jämmerlichen Geschichtsklitterei immer wieder nur das eine hervor: der hemmungsloseste Judenhaß.

Das Buch Reeds ist in Deutschland verboten. Wenn Verbote in solchen Dingen etwas taugen, dann mit Recht. Was unser Land anbetrifft, das auf

solche Verbote verzichtet, möchten wir das Urteil des «Beobachters» wiederholen und sagen: «Es ist eine Schande, daß es Verlagsunternehmen in der Schweiz gibt, die sich mit den von ihnen herausgegebenen Büchern und Zeitschriften in den Dienst des Neonazismus und Antisemitismus stellen und mit diesen üblen Hetzereien Geschäfte machen wollen.»

Zürich *Robert Brunner*

UMSCHAU

Ein israelischer Überfall auf die arabische Ortschaft *Kibia* ist in der ganzen zivilisierten Welt mit Entsetzen zur Kenntnis genommen worden. Viele jüdische Menschen lehnen solche Gewaltakte entschieden ab und distanzieren sich von jeglichem Patriotismus dieser Art. Es wird jüdischerseits aber darauf hingewiesen, daß 5 Jahre nach einem Waffenstillstandsabkommen nicht durch jüdische Schuld noch kein Friede mit den arabischen Nachbarn zustande gekommen ist und daß dem Überfall auf Kibia unzählige ähnliche Überfälle auf jüdische Siedelungen vorangegangen sind.

Martin Buber ist der Friedenspreis des deutschen Buchhandels für das Jahr 1953 zuerkannt worden. Er hat denselben angenommen. Der Preis wurde in Frankfurt in Gegenwart von Bundespräsident *Heuß* übergeben. Buber mag diese Ehrung angenommen haben in der Meinung, daß man guten Willen nicht zurückstoßen soll. Er ist aber von jüdischer Seite schwer kritisiert worden.

Ben Gurion, der erste Ministerpräsident des Staates Israel, ist zurückgetreten. Er scheint der Schonung zu bedürfen und amtsmüde zu sein. Alle Versuche, ihn zu halten, blieben ohne Erfolg. Ben Gurion wird sich in die im Negev gelegene Kolonie Sde Boker zurückziehen.

Am 9. November 1953 sprach Rabbiner Dr. *Leo Baeck* zum 15. Jahrestag der «Kristallnacht», in welcher in Deutschland die Synagogen in Feuer aufgingen, über den amerikanischen Sender Rias-Berlin. Er schloß mit den Worten: «Aus der Zerstörung hervor bricht diese Mahnung: Bahnet dem Ewigen den Weg!»

Der *Israelitische Frauenverein Zürich*, gegründet 1878, hat sein 75. Jubiläum gefeiert. Der Liebesdienst an Kranken und Armen, die Kinderfürsorge gehören zu den vornehmsten Zwecken dieses Vereines.

Der Prozeß gegen den früheren russischen Innenminister *Beria* soll im Frühjahr 1954 stattfinden. Eine der Anklagen bezieht sich auf die Verhaftung der jüdischen Ärzte in Moskau. Ihm wird vorgeworfen, die neuliche russische Kampagne gegen die Juden geführt zu haben.

Zürich *Robert Brunner*